

Nr. 154 ydgoszcz, 9. Juli Bromberg 1939

Sensationsprozeß Casilla.

Roman von **Hans Possendorf.**

(21. Fortsetzung.) ——

16.

In der Nacht erwacht Leon Vandegrift von einem furchtbaren Lärm, von Schreien und Schüssen, die von der Straße herauf in sein Zimmer dringen. Er öffnet das Fenster und sieht, daß vor dem Hotel, das schräg gegenüber auf der andern Seite des Platzes liegt, ein großer Tumult herrscht. Es ist das Hotel, in dem Sylvia Casilla wohnt. In der spärlichen Beleuchtung erkennt Vandegrift, wie Menschen davonrennen und von Polizisten verfolgt werden — wie andere mit Gummiknüppeln niedergeschlagen und dann zu einem Polizeiauto geschleift werden. — In wenigen Minuten ist der ganze Spuk vorüber. —

Am nächsten Morgen erzählt ihm der Kellner, der ihm sein Frühstück bringt, daß eine Schar junger Leute, Männer und Frauen, den Versuch gemacht haben, in Sylvias Hotel einzudringen, um sie zu lynchen; denn infolge von Miß Baumanns Aussagen haben sich die wildesten Gerüchte verbreitet: Sylvia habe durch eine lebensgefährliche Operation Binnies Wachstum verhindert — Sylvia habe das ganze Kidnapping nur erfunden, weil das Kind bei der Operation gestorben sei — Sylvia selbst sei Binnies Mörderin. — Vandegrift hört diese Schauergeschichten lächelnd an, aber er äußert sich mit keinem Wort dazu.

Kurz nach dem Frühstück holt ihn John Salvini ab, und beide fahren zusammen ins Gefängnis, um vor Beginn der heutigen Sitzung noch einmal mit Peter Roland zu konferieren.

Als die beiden Anwälte die Zelle betreten, bietet sich ihnen ein erstaunlicher Anblick: Peter und Jonny — jener riesige Polizeisergeant, der den Angeklagten auf dem Transport zwischen Gefängnis und Gericht und während der Verhandlungen zu bewachen hat — stehen zwischen Haufen von Blumensträußen und geöffneten Paketchen. Es sieht aus wie eine Geburtstagsbescherung. Jonny ist dabei den Inhalt der Päckchen zu sortieren; sie enthalten Tabak und Zigaretten, Schokolade, Kuchen und andere Leckerbissen. Peter steht wortlos, staunend, kopfschüttelnd dabei.

Vandegrift übersieht sofort die Situation: „Na, wenn das kein Erfolg ist!" ruft er lachend aus. „Dem Angeklagten strömen aus dem Publikum Geschenke zu, und die Hauptzeugin der Anklage ist heute nacht beinahe gelyncht worden!"

„Und er freut sich nicht einmal richtig!" tadelt Jonny, mit dem Daumen über die Schulter nach Peter deutend.

„Vielleicht haben Sie auch Heiratsanträge bekommen?" fragt Salvini.

Peter lacht spöttisch auf: „Stimmt, Mister Salvini! Auch zwei Heiratsanträge sind dabei."

„Aber wir wissen noch nicht, ob wir einen annehmen", scherzt der Polizeisergeant. „Wir müssen uns erst nach den Vermögensverhältnissen der Damen erkundigen." — Dann zieht er sich zurück, denn er weiß, daß die Anwälte mit ihrem Klienten Wichtiges zu besprechen haben.

Kaum hat sich die Tür hinter Jonny geschlossen, macht Peter einen hastigen Schritt auf Vandegrift zu:

„Ist sie da?"

„Wer?"

„Binnie."

„Nein, — wie kommen Sie darauf?"

„Ach, ich . . ich weiß nicht. Ich habe es mir fest eingebildet, als ich Ihr vergnügtes Gesicht sah."

„Ich bin vergnügt, weil Ihre Sache so gut steht, lieber Roland. — Mit Binnies Ankunft, das . . . das kann ebensogut noch acht Tage dauern. Wissen Sie, Jessie hat offenbar nicht telegraphieren wollen wegen . . . wegen Spitzelgefahr. Es ist ja auch viel besser, wenn sie erst nach Ihrem Freispruch hier eintrifft. — Aber jetzt hören Sie zu: Ich werde Sie heute wieder als Zeugen vernehmen und möchte deshalb vorher nochmals alles mit Ihnen durchbesprechen . . ."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nachdem man sich über alles verständigt zu haben scheint und die Anwälte sich schon zum Gehen anschicken, sagt Peter:

„Noch eine Frage, Mister Vandegrift . . . Ich hatte, als Sie mich das erstemal auf den Zeugenstuhl schickten, keine Ahnung davon, daß ich vereidigt werden würde. Denn so etwas gibt es in meiner Heimat nicht, daß ein Angeklagter in eigener Sache schwören kann."

„Hm . . . ja. Und nun? Was wollten Sie fragen?"

Peter zögert ein wenig. Es ist ihm etwas peinlich, was er dem Anwalt zu sagen hat. Es könnte wie eine Kritik an Vandegrifts Maßnahmen klingen. Aber es hilft nichts, es muß ausgesprochen werden: „Sie haben doch Ihre Verteidigung darauf aufgebaut, daß ich leugnen soll, der Kidnapper gewesen zu sein?"

„Gewiß. Denn wenn wir es zugeben würden, aber Binnie nicht präsentieren können . . . ich meine, nicht präsentieren w o l l e n, dann wird man Sie natürlich auch für den Mörder erklären. — Aber auch w e n n wir beweisen würden, daß Binnie noch lebt, würden Sie dann wegen Kidnapping verurteilt werden."

„Also soll ich unter E i d leugnen? — Einen Meineid schwören?" fragt Peter gequält.

Salvini wirft Vandegrift einen bedeutungsvollen Blick zu. Vandegrift versteht sehr wohl, was er meint: ob es nicht doch geboten sei, Peter jetzt zu sagen, daß Binnie verschollen ist — daß man überhaupt nicht in der Lage ist, sie zu präsentieren. — Doch Vandegrift läßt sich durch diesen warnenden Blick nicht von seiner Taktik abbringen:

„Aber Roland! Mensch! — Wer kann Ihnen denn einen solchen Meineid nachweisen? Es handelt sich doch um

Ihre Freiheit! — vielleicht um Ihr Leben! Was kommt es da noch auf einen Meineid an! — Ob Ihnen die Geschworenen auf Ihren Eid glauben, das ist freilich eine andere Frage. Aber so wie die Stimmung jetzt für Sie ist . . ."

„Und wenn ich die Antwort auf die Frage einfach verweigere?" fragt Peter, nach einem Ausweg suchend.

„Das wäre genau so gut wie ein Geständnis."

Peter gibt sich noch immer nicht zufrieden: „Hören Sie, Mister Vandegrift. Sie wissen, daß ich Binnies Existenz hauptsächlich deshalb verschweigen wollte, um zu vermeiden, daß sie wieder dieser Megäre ausgeliefert wird. Aber das würde doch jetzt kaum mehr in Frage kommen, nachdem Sie Sylvia gestern derartig bloßgestellt haben?"

Vandegrift beginnt, etwas nervös zu werden: „Also, Roland, machen Sie jetzt keine Geschichten. Ich kann jetzt, kurz vor der entscheidenden Sitzung, nicht meinen ganzen Verteidigungsplan umstoßen. Wir würden riskieren, daß Binnie vielleicht doch wieder unter Sylvias Vormundschaft kommt und daß Sie wegen Kidnapping hops gehen. Das wollen Sie doch nicht? — Na also! Dann machen Sie sich weiter keine Gedanken und tun Sie, was ich für richtig halte. Niemand außer Ihnen, Binnie und uns beiden weiß, daß Sie es waren. Also können Sie sozusagen mit gutem Gewissen schwören, daß Sie es nicht waren."

*

Gleich nach Eröffnung der Verhandlung erklärt Richter Corbett, daß die Vernehmung der Zeugen der Verteidigung für kurze Zeit unterbrochen werden müsse, da der von der Anklage am letzten Samstag präsentierte Schrift-Sachverständige McFarlane sich gemeldet habe, um sein Gutachten, der richterlichen Entscheidung entsprechend, zu ergänzen.

Wieder wird die photographische Vergrößerung des in Druckbuchstaben geschriebenen Erpresserbriefes auf die Staffelei gestellt.

Mr. McFarlane ist heute, im Gegensatz zu seinem Benehmen bei seiner ersten Vernehmung, recht kleinlaut. Aber anständig und unbestechlich wie er ist, scheut er sich nicht, heute eine kleine Niederlage zuzugeben:

„Ich habe nunmehr jedes einzelne Wort des Briefes geprüft, und ich muß mein Gutachten etwas einschränken: Bis zu den Worten „Sie werden dort ein . . ." stammt der Brief zweifellos von der Hand des Angeklagten. Hingegen kann ich es von dem Wort „Lösegeld" ab bis zum Ende des Briefs nicht behaupten."

Adams versucht zu retten, was zu retten ist: „Sie halten es aber doch für möglich, daß Roland auch den zweiten Teil des Briefes geschrieben hat?"

McFarlane, mit rotem Kopf und mit sichtlicher Selbstüberwindung: „Ich halte es nicht für ganz unmöglich, aber doch für sehr unwahrscheinlich."

Adams: „Sie neigen also mehr zu der Meinung, daß der Brief von einem Komplicen des Angeklagten weiterge . . ."

Vandegrift: „Halt! Ich protestiere gegen diese Fragestellung!" In spöttischem Ton zu McFarlane: „Oder gibt es besondere graphologische Charakteristika für „Komplicen"?"

Richter Corbett: „Protest zugelassen!"

Adams zu McFarlane: „Sie neigen also mehr zu der Meinung, daß noch eine zweite Person an der Abfassung dieses Erpresserbriefes beteiligt . . ."

Vandegrift: „Halt! — Ich protestiere auch gegen diese Form der Frage."

Richter Corbett: „Protest zugelassen!"

Adams, wütend: „Ich verzichte auf weitere Fragen."

Vandegrift, zu McFarlane: „Sie neigen also mehr zu der Meinnug, daß der zweite Teil des Briefes — und zwar von dem Wort „Lösegeld" ab — von anderer Hand stammt?"

Mc Farlane: „Ich bin, nach den letzten Ergebnissen der Prüfung, fast überzeugt davon."

Vandegrift: „Danke — das wäre alles." —

Von der ursprünglich geplanten Reihenfoge ein wenig abgehend, nimmt Vandegrift nun gleich die Gelegenheit wahr, zwei Schrift-Sachverständige zu vernehmen, die er für die Verteidigung geladen hat. Beide stimmen durchaus mit McFarlanes heutigem Gutachten überein.

Hierauf vernimmt Vandegrift zwei Chemiker als Sachverständige. Beide sind bei der Untersuchung des Briefes zu den gleichen Resultaten gelangt, nämlich: daß von dem Wort „Lösegeld" ab eine andere Tinte benutzt worden ist — zweitens, daß die unregelmäßigen Knickspuren im Papier beweisen, daß der Brief zu einem Klumpen zusammengeknüllt gewesen ist — drittens, daß der Brief ganz leichte Spuren von Versengung zeigt, deren Formen beweisen, daß der zerknüllte Brief vermittels eines Bügeleisens wieder geglättet worden ist."

Dann bittet Vandegrift, die Staffelei mit der Vergrößerung des Briefes stehenzulassen, weil er sie noch für sein nächstes Verhör benötige. Und nun läßt er wieder Peter Roland auf dem Zeugenstuhl Platz nehmen. Die Vernehmung, die nun folgt, soll, seinem Plan entsprechend, endlich den ganzen Fall aufklären und für das Schicksal Rolands entscheidend werden.

Alle Anwesenden sind von einer ungeduldigen Spannung ergriffen. Es ist wohl niemand im Saal, der noch an die Schuld des Angeklagten glaubt — und niemand, außer Adams, der nicht Peters restlose Rechtfertigung erhofft. Dabei ist diese Wandlung der Stimmung einzig dem guten Eindruck zu danken, den Peter bisher gemacht hat, und der moralischen Vernichtung Sylvias durch Leon Vandegrift. Denn die schwersten Anklagepunkte des Staatsanwalts sind noch keineswegs entkräftet. —

Das Gespräch mit Vandegrift — die Zumutung, einen Meineid zu schwören — hat Peter tief erregt. Nur seiner großen Selbstbeherrschung ist es zuzuschreiben, daß man ihm seine innerliche Unruhe nicht anmerkt. Seine Antworten auf Vandegrifts Fragen sind von einer bewundernswerten Genauigkeit und Klarheit.

Vandegrift: „Die Anklage wirft Ihnen zunächst vor, daß Sie getrachtet hätten, sich in den Genuß der Einnahmen von Binnie zu setzen und deshalb der Mutter Binnies, Mrs. Anna Casilla, geborene Groote, einen Heiratsantrag gemacht hätten. Die Zeugin Inez Brown, die diesbezüglich belastende Aussagen gemacht hat, hat zwar schon gestanden, eine Meineid geleistet zu haben. Aber ich möchte dennoch, daß Sie selbst sich zu dem Vorwurf äußern: Haben Sie je die Ihnen unterstellten Absichten gehabt?"

Roland: „Es ist eigentlich unter meiner Würde, mich gegen einen solchen Vorwurf zu verteidigen. Da ich aber weiß, daß ich die Frage beantworten muß, wenn ich mich nicht des Rechtes begeben will, hier als Zeuge aussagen zu dürfen, so antworte ich: — Mir ist auch nie der leiseste Gedanke daran gekommen, Anna Casilla einen Heiratsantrag zu machen oder mich sonstwie in den Genuß der Einnahmen von Binnies Arbeit setzen zu wollen."

Vandegrift: „Wie waren Ihre Beziehungen zu Anna Casilla?"

Roland: „Meine Beziehungen und Gefühle waren rein freundschaftlicher Art. Ich habe immer großen Respekt und große Bewunderung für sie gehabt. Ich habe keinerlei Regungen für sie empfunden, die über diese Grenze hinausgegangen wären."

Vandegrift: „Weshalb haben Sie sich in einer Pause zwischen zwei Aufnahmen Anna Casilla vorgestellt und ein Gespräch mit ihr angeknüpft, was ganz gegen die Gepflogenheiten bei der P.P.P. war?"

Roland: „Um die Möglichkeit zu haben, Binnie näher kennenzulernen. Ich habe von Anfang an eine große Zuneigung zu Binnie empfunden, — nicht weil sie ein besonders schönes Kind war, sondern weil mir ihr Wesen ausnehmend gefiel. Ich habe dann später gemerkt, daß ich mich in meiner Vermutung über ihren Charakter nicht getäuscht habe. Binnies größte Qualitäten waren nicht ihre Schönheit und ihre Talente, sondern ihre Aufrichtigkeit, ihr Pflichtbewußtsein und ihre Bescheidenheit. — Es war um so natürlicher, daß ich mich Anna Casilla vorstellte, als sie Deutsche war. Und was die „Gepflogenheiten" bei der P.P.P. betrifft . . . Nun — über das, was schicklich oder unschicklich ist, soweit es mein Verhalten betrifft, habe ich allein zu entscheiden und niemand sonst — am wenigsten aber . . . eine amerikanische Filmgesellschaft."

Peter hat diese letzte Bemerkung nicht unterdrücken können. Sie wird von Publikum und Presse mit einer Lachsalve quittiert. Aber Vandegrift kritisiert sie mit einem schnellen Stirnrunzeln, das Peter leider nicht bemerkt. — Das Verhör nimmt seinen Fortgang:

Vandegrift: „Lernten Sie auch Fernando Casilla kennen, als er später nach Hollywood kam?"

Peter: „Ja, ganz flüchtig. Aber wir haben kaum je miteinander gesprochen. Er kam auch sehr selten ins Atelier."

Vandegrift: „Hatten Sie einen Haß gegen Fernando Casilla?"

Peter: „Nein, ich hatte nur Verachtung für ihn."

Vandegrift: „Weshalb Verachtung?"

Peter: „Weil er ein charakterloser und fauler Schwächling war, der zuerst Frau und Kind im Stich gelassen hatte — dann wiederkam, um von den Einkünften aus der Arbeit seines kleinen Töchterchens zu leben — und schließlich, nach Annas Tod, eine Frau heiratete, die nach ihrer Veranlagung dem Kinde die denkbar schlechteste Mutter werden mußte."

Vandegrift: „Haben Sie gegen Sylvia Casilla, geborene Fenn, einen Haß gehabt?"

Roland: „Ich habe nie einen Menschen so gehaßt wie Sylvia Casilla."

Vandegrift: „Weshalb?"

Roland: „Weil sie die Kräfte und Talente des Kindes schamlos ausgebeutet hat — weil sie Binnie, die durch den Tod ihrer Mutter äußerst deprimiert war, keinen Funken von Liebe entgegenbrachte — weil sie schließlich ein gemeines Verbrechen gegen Binnies Gesundheit geplant hat — und weil sie Fernando, Binnies Vater, durch ihre bösartige Energie dahin gebracht hat, alles das geschehen zu lassen."

Adams: „Ich muß dagegen protestieren, daß sich der Angeklagte hier fortwährend zum Ankläger macht."

Richter Corbett: „Der Angeklagte beantwortet als Zeuge nur die an ihn gerichteten Fragen. Seine Antworten können zur Erklärung des Falles dienen. Da es sich hier um das Leben des Angeklagten handelt, kann ich der Verteidigung nicht das Recht beschneiden, alles zur Sprache zu bringen, was den Angeklagten entlasten könnte. — Ich lehne den Protest ab."

Vandegrift: „Als Sie am 8. Mai 1928 in Hollywood jenen Drohbrief an Fernando Casilla abschickten, in dem Sie ankündigten, daß Binnie entführt werden würde, wenn auch nur der geringste Versuch unternommen würde, ein gewisses Verbrechen gegen Binnies Gesundheit in die Tat umzusetzen — haben Sie da Ihre Drohung ernst gemeint?" — Oder wollten Sie die Eheleute Casilla nur einschüchtern?"

Roland: „Ich habe es durchaus ernst gemeint."

Vandegrift: „Zunächst vermuteten Sie doch nur, daß man Binnies Wachstum künstlich hintanhalten wollte, um den Filmvertrag zu retten?"

Roland: „Ja, ich hatte durch die Erzählungen von Binnies Nurse, Miß Baumann, den Verdacht bekommen."

Vandegrift: „Geschah dann etwas, was Ihren Verdacht verstärkte?"

Roland: „Jawohl. — Das Bekanntwerden der Nachricht, daß das Ehepaar Casilla mit Binnie Hollywood für längere Zeit verlassen wollte, um dem Kinde ausgiebige Ferien zu gönnen, brachte mich auf die Vermutung, daß das Verbrechen fern von Hollywood in die Tat umgesetzt werden sollte."

Vandegrift: „Sie glaubten demnach nicht daran, daß es sich wirklich nur um Ferien für Binnie handelte?"

Roland: „Nein. Es schien mir ganz unwahrscheinlich, daß Sylvia die kurze Zeit vor Erreichung des vertraglich festgesetzten Höchstmaßes Binnies nicht ausnützen würde, um noch einen neuen Binnie-Casilla-Film unter Dach zu bringen."

Vandegrift: „Aber es lag doch nahe, anzunehmen, daß der Grund der Reise auch in der empfangenen Bedrohung Binnies lag. Auch die strenge Geheimhaltung des Aufenthalts der Familie in Bushy Hill sprach doch eigentlich dafür?"

— Adams trommelt nervös mit den Fingern auf seinem Tisch: Alles, was er Roland in einem späteren Kreuzverhör vorhalten wollte, fragt Vandegrift jetzt selbst! Es sieht ja fast so aus, als sei Vandegrift der Ankläger, dessen Fragen sich der Angeklagte aber in jeder Beziehung gewachsen zeigt. Dieser raffinierte Verteidiger nimmt ihm, Adams, wieder einmal den ganzen Wind aus den Segeln! —

(Fortsetzung folgt.)

Tragödie in San Marco.

Geschichten aus Venedig von **Karlheinz Arens.**

Mondhelle Sommernacht, die Piazetta wimmelnd von Schaulustigen. San Giorgio leuchtet ruckweise aus der blausilbernen Dämmerung im Widerschein hellrosiger Flammen, auf dem Wasser spiegeln sich Hunderte von Gondeln, dem schwimmenden Orchester folgend . . .

Da achtet freilich niemand auf die zwei vereinzelten Lichtpunkte an der Südseite der Markuskirche. Sie scheinen stets dem Erlöschen nahe, wie die gespenstischen Kerzen in der Höhle des Gevatter Tod.

Beinahe jeder Bewohner der Lagunenstadt weiß, wer der „Fornaretto" (der Bäckerjunge) war. Und aus Venedigs Kriminalakten ist zu erfahren, daß seit dem Jahre 1507 bis zum Fall der Republik von San Marco kein einziger hochnotpeinlicher Prozeß eingeleitet werden durfte, ohne daß der Commendatore ausgerufen hätte: „Gedenket des armen Fornaretto!"

Eines Morgens trug der Bäckerjüngling Pietro Tasca vor Tagesanbruch die frischen Wecken aus seines Vaters Ofen in die Paläste der vornehmen Kunden. Unterwegs fand er eine schön ziselierte Dolchmesserscheide aus Silber. Vergnügt steckte er sie ein und setzte seinen Weg fort.

Plötzlich strauchelte er über eine dunkle Masse. „Oho", rief Pietro alsbald, „verschlaft den Rausch lieber in eurem Bett als auf den harten Steinfliesen! Im Zwielicht erkannte er die kostbare Kleidung eines lang ausgestreckten vermeintlichen Trunkenboldes. „Mut, nur Mut, ich helfe euch in die Höhe!" Kaum berührte der Bäckerjunge den Hilflosen, als seine Hand von Blut triefte . . . jetzt gewahrte er die Blutlache, jetzt bemerkte er, daß der Kavalier ins Herz getroffen war, ein Dolch stak bis zum Heft in der Brust des Ermordeten. Ratlos stand der arme Junge neben der kostbar gekleideten Leiche.

Gutes, armes, ehrliches Bürschchen! Nicht lange währte es, so waren Sbirren zur Stelle. — Pietro, ohne jegliche Besinnung und Überlegung, versuchte, seinen Korb in der Hand, zu entfliehen. Umsonst, er wurde eingeholt und festgehalten; seine blutigen Hände und Füße zeugten wider ihn, — vollends verloren war er, als sich die unglückselige Scheide, die der Verwirrte schon längst vergessen hatte, in seiner Tasche vorfand: einer der Sbirren hatte den Dolch aus der Wunde des toten Nobile gerissen, — siehe da: die mörderische Waffe paßte vollkommen in die bei Pietro gefundene Scheide. Vergeblich beteuerte der Fornaretto seine Unschuld. Als die Sonne aufging, stieß man ihn in das finstere Gefängnis hinab . . . ein letzter Blick auf das Meer . . . es flimmerte und lockte . . . Myriaden blaßblauer Saphire schienen auf seiner Oberfläche zu schillern . . . Leb wohl, du schönes Venedig!

Der alte Marco Tasca erlebte es, daß sein Kind zum Strang verurteilt wurde. Galt es doch, den Tod eines Nobile zu rächen!

Einige Zeit, nachdem das unschuldige Opfer auf der Piazetta gehängt worden war, kam der wirkliche Mörder zum Vorschein und bekannte sich schuldig.

Der Senat stiftete zum Andenken des voreilig Hingerichteten ein ewiges Lämpchen, trübselig beleuchtete es den Schauplatz des Trauerspiels, das zwischen den beiden Säulen seinen gewaltsamen Abschluß gefunden hatte.

*

Geheimnisvoll und in gewissem Sinne romantischer ist die Geschichte des zweiten Lämpchens, denn die Liebe ist dabei im Spiel — verbotene, feurige und dennoch selbstlose Liebe.

Maritta Vivarini war die einzige Tochter eines verwitweten Patriziers. Sie saß am Putztisch und guckte in den Spiegel aus Murano, der von Milchglasblumen ein-

gerahmt war. Das buntbemalte Fenster stand offen, und der singende Nachbar hatte Falkenaugen.

Sie sahen sich gleichfalls abends bei Mond- oder Fackellicht auf dem Canale grande, wo die schöne Welt spazieren gondelte und aufklauschte, sobald Benedettos Gesang ertönte. Alles folgte der lampenhellen Barke, worin der schmucke Bursche mit vier bis sechs Freunden musizierte bis tief in die Nacht hinein.

Benedetto war schön, von jener unbedingt siegreichen Schönheit des Südens, die den heftigsten Wunsch nach Glück, Traum, nach Unmöglichem erweckt. Seines Zeichens gehörte er zur Malergilde, die dazumal die verschiedensten Berufszweige umfaßte: Miniatoren, Musterzeichner für Stoffe und Sticker, Vergolder, Lederarbeiter, Spielkartenfabrikanten, Maskenmacher und Schildermaler.

Er verstand von allem, was die Meister trieben, etwas. Es genügte ihm, anspruchslos wie er war, ein Geringes täglich zu verdienen. Das Dasein war reich genug mit leichter, angenehmer Beschäftigung, ohne daß man sich abzuplagen brauchte.

Am 25. April, dem Tag des heiligen Markus, feiert Venedig, seit es besteht, sein Rosen- und Frühlingsfest. Freunde geben sich halberschlossene Knospen. Auf dem Markusplatz, den schön geschwungenen Brücken, auf den wellenumspülten Stufen der Paläste stehen Körbe voll von Rosen . . . Venezia schwimmt nicht allein im Wasser, sondern in einem Meer von Wohlgeruch, wie einst die Inseln der Cythere, Paphos und Cypern, in Rosendüften schwammen.

Eine bescheidene, schüchtern errötende Moosrose hielt Benedetto bereit, als er unter dem Portal der Basilika Maritta Vivarini erwartete..., zwar wagte er nicht, sein Vorhaben auszuführen — war er doch ein dunkler Erdensohn, sie eine Fee! Überdies hielt Maritta, indem sie vom Hochamt kam, bereits eine Rose in der Hand. Vor Eifersucht erblassend, trat Benedetto, tief unglücklich, in den Schatten eines Pfeilers; aber beherzt, mit der Sicherheit der vornehmen Dame, drückte die Senatorstochter ihm eine halbgeöffnete Liebesblüte in die Hand.

Da ritzte Benedetto mit der Dolchspitze sein Festwams und steckte, trunken von Seligkeit, die Rose ans Herz. So gaben sie sich einander zu eigen.

Bald bezogen die Vivarinis ihr Landhaus in Treviso. Benedetto stahl sich, so oft es irgend ging, aus der Werkstätte fort und sah insgeheim seine Fee, die seine Liebe leidenschaftlich erwiderte.

Genug, alles nahm zwischen ihnen den Verlauf, wie einst bei Romeo und Julia. Benedetto erklomm die Strickleiter, und vor dem Brautgemach sang süß und betörend die Nachtigall im Granatbaum.

Um dieselbe Zeit kam es in Venedig zu einer jener Verschwörungen wider die Regierung, die von ihr streng geahndet wurden. Mehrere Gesellen der Malergilde befanden sich unter den Angeklagten. Unerklärlicherweise fiel der Verdacht des Rats der Zehn auch auf den zerstreut-verliebten Benedetto.

Benedetto, heiter und zuversichtlich, wie er war, nahm diese Wendung seines Geschicks allzu leicht, lachte den Richtern ins Gesicht, betrachtete während des Verhörs die Wandmalereien des Inquisitionssaals, begutachtete die Deckengemälde und berief sich auf die Tatsache: in der Nacht der Verschwörung gar nicht in Venedig gewesen zu sein.

„Das genügt uns", sagte ihm der Tribunalchef, „nenne uns jetzt nur noch den Ort und das Haus, wo du übernachtetest, während Hochverrat in Venedig verübt wurde!"

Doch Benedetto verstummte und machte ein trauriges Gesicht.

„Antworte endlich, Verstockter!"

„Bei meiner Ehre, beim Blute des Heilands — ihr edlen Herren, verlangt nicht von mir das Unmögliche!"

„Dann ergib dich deinem Schicksal und bete für dein Seelenheil."

Und Benedetto starb durch den Strang wie der Fornaretto. Er nahm das Geheimnis Marittas in das vorzeitige, schauerliche Grab mit hinunter . . .

Vergebens hatte die verzweifelte Maritta wochenlang Benedettos Rückkehr erwartet. Zu spät, um helfen zu können, erfuhr sie die entsetzliche Tatsache. Sie gestand ihrem Vater alles und stiftete dem edlen, ritterlichen Gesellen der Malergilde das ewige Lämpchen neben dem Lichtlein Pietro Tascas.



Bunte Chronik



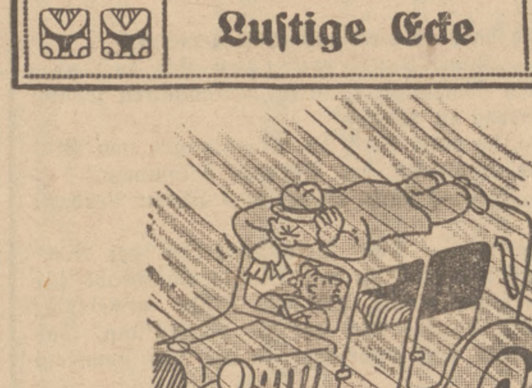
Herzogin-Kleid mal 40 000.

Frauen haben es nicht gerne, wenn sie eine Artgenossin antreffen, die dasselbe Kleid, in Farbe und Schnitt übereinstimmend, trägt. So verließ ein berühmter Hollywooder Filmstar neulich unter Protest ein Lokal, weil sich dort eine Frau aufhielt, die das gleiche Abendkleid trug. Die Herzogin von Gloucester, die für Englands Frauenmode eine ähnliche tonangebende Rolle spielt, wie der Herzog von Windsor für die Herrenmode, kaufte sich neulich auf einer großen Modenschau in London ein Kleid, von dem sie auf den ersten Blick entzückt war. Den Einkauf beobachteten zahlreiche Besucherinnen. Wenige Wochen später war das Kleid der Herzogin das Kleid Englands geworden. Heute wird es bereits in 40 000 Exemplaren in Großbritannien getragen. Nur die Herzogin von Gloucester wurde in diesem Kleid nicht mehr gesehen.

Das billigste Schönheitsmittel: Schlafen.

Der Erholungsschlaf hat mit Faulenzen am Morgen nichts zu tun, spät aufstehen macht nicht schön, im Gegenteil, es macht schwer, weich, verquollen. Der „Schönheitsschlaf" liegt vor Mitternacht. wer sich also dieses billigen und überaus wirksamen Schönheitsmittels bedienen will, der lege sich schon um 10 Uhr zu Bett, mache das Licht aus, stelle das Telephon ab und — wenn möglich, alle traurigen und sogar fröhlichen Gedanken. Das ist am schwersten. Und darum ist es gut, in Reichweite irgend ein Beruhigungsmittel zu haben, das schon durch sein Vorhandensein an sich wirkt. Einen Kamillen- oder Lindenblütentee, der schon durch seinen Duft einschläfert, oder vielleicht — unsere Großmutter tat schon das Gleiche — ein schwach gezuckertes Glas Wasser mit ein paar Tropfen Orangenblütenessenz. In England trinkt man im Winter vor dem Schlafengehen ein großes Glas warme Milch mit etwas Whisky. Warme Bäder wirken verschieden. Manche werden durch sie beruhigt, andere aufgeregt. Das muß man ausprobieren. Auf jeden Fall ist es an den Abenden, an denen man sich früh niederlegt, zu empfehlen, nur eine leichte Mahlzeit zu nehmen und keinen Kriminalroman zu lesen. Zweimal in der Woche sollte man diese einfache Schlafkur wenigstens anwenden. Sie ist nicht schwierig anzuwenden, und der Erfolg lohnt an den Tagen des Langaufbleibens das kleine Opfer. Es gibt Frauen, die erklären, sie kämen nicht dazu, sich früh schlafen zu legen. Aber ist dieses Nicht-Ins-Bett-Gehen-Können am Ende nicht nur ein Mangel an Organisation?

Lustige Ecke



Als Meier den Scheibenwischer ersetzen mußte.

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.